

Das Museum durch die Kamera

Seit es Kunst gibt, gibt es auch das Kopieren. Zu fast jeder Zeit der Geschichte nutzen junge Künstler:innen Kunstwerke etablierter Meister, um ihre Fähigkeiten zu erweitern. Sie wurden nachgezeichnet, nachgemalt und nachgestochen. Dies ist die eine Seite der künstlerischen Kopie. Die andere Seite ist das Vervielfältigen von Kunstwerken, um den eigenen Profit zu steigern. Spätestens seit Vasaris Erwähnung der unerlaubten Reproduktionen Dürers durch Marcantonio Raimondi ist uns dies ein Begriff. Und doch sind genau solche Arbeiten dafür verantwortlich, dass Kunstwerke, wenn auch nicht im Originalen, die Zeit überdauert haben. Heute können wir in Kupferstichkabinetten Unmengen an Zeichnungen und Kupferstichen der berühmtesten Kunstwerke bestaunen. Das Kopieren und die Kunst gehören als schon seit Jahrhunderten zusammen. Wir müssen uns heute nicht mehr in jahrelanger Fleißarbeit das Malen oder Stechen beibringen. Es genügt eine kleine Handbewegung an die Hosentasche und das Drücken des Auslösers auf unserem Handybildschirm und schon haben wir ein Werk kopiert. Dieses Phänomen kennt man aus jedem Museum. Die langen Arme, die sich durch die freie Lücke zwischen dir und deiner Begleitung schlängeln, um wenigstens durch die Kamera das Kunstwerk sehen zu können. Doch wird es so wirklich gesehen?

Während der Exkursion nach Wien ist mir immer wieder ein ähnliches Phänomen aufgefallen. Menschengruppen oder auch Einzelpersonen mit Handys oder Kameras in der Hand, die sich durch die Räume der Museen bewegten. Bei der Beobachtung dieser Menschen fiel mir immer öfter auf, dass die Zeit vor den Kunstwerken oft nur wenige Sekunden betrug. Es wird geschaut, die Kamera gezückt, ein Bild gemacht und sich dem nächsten Objekt der Begierde zugewandt. Die wenigsten dieser Interaktionen betrug mehr als fünf Sekunden. Dabei beschränkten sich diese Kamerafetischisten oft auf die großen und bekannten Werke. Werke die ohnehin schon eine mediale Präsenz ausstrahlen und den Besucher:innen keineswegs neu waren. Werke weniger bekannten Meister:innen wurde die Aufmerksamkeit der Kamera nicht zuteil. Mehr als einmal stand die Exkursionsgruppe vor solchen Werken. Werke, an denen ein kunstgeschichtlicher Laie ohne große Aufmerksamkeit vorbei gehen würde. Doch sobald man sich als Gruppe vor dem Werk versammelte, wurde gelauscht, um zu erfahren, was denn an diesem Bild so besprechenswert wäre. Sobald die Gruppe sich entfernte, wurde die Kamera gezückt. Wenn eine Gruppe sich so lange vor einem Bild aufhielt, musste es doch zwangsläufig

ein Bild sein, welches sich lohnt zu fotografieren. Der einzige passende Vergleich, der mir hier in den Sinn kommt, ist der mit Gourmet-Heuschrecken. Nur die erlesensten Werke werden abgegrast. Von Aufmerksamkeit kann man hier kaum noch reden. Teilweise sind die Museen für solches Verhalten aber auch mit verantwortlich. Im Oberen Belvedere hatten wir die Möglichkeit die Charakterköpfe des Bildhauers Franz Xaver Messerschmidt oder auch *Der Kuss* von Gustav Klimt zu sehen. Diese bekannten Werke werden durch das Museum genau auf eine Art und Weise in Szene gesetzt, dass sie besonders gut zu fotografieren sind. Die Köpfe sind im Kreis angeordnet und laden mit ihrer brusthohen Anbringung dazu ein, ein Foto zu machen. Auch *der Kuss* von Klimt hing nicht auf der gleichen Höhe wie alle anderen Bilder, sondern extra erhöht, damit man auch von weiter hinten einen guten Blick auf das Bild hat. Die Museen sind nicht daran schuld, dass die Kunst von vielen nur durch die Kamera gesehen wird, aber sie laden trotzdem dazu ein. In der kleinen Kammer der Charakterköpfe beobachtet ich eine Frau, die ein Video davon aufnahm, wie sie einmal um das Podest mit den Köpfen herum lief, um gleich darauf wieder aus dem Raum zu verschwinden. Mehr brauchte sie nicht zu sehen. Doch warum ist der Blick von vielen Museumsbesucher:innen so kamerabeschränkt? Und warum wird sich nicht die Zeit genommen das Bild mit den eigenen Augen zu entdecken? Oder dienen die Fotos nur genau dazu, die Bilder im Nachhinein noch einmal betrachten zu können, abseits des Trubels und der Menschen um einen herum. Ich denke, dass es hier verschiedene Gründe gibt. Zum einen hat der Besuch von Museen immer noch einen Ruf nach Bildung. Man klingt gebildet und elitär, wenn man sagt, dass man ins Museum geht. Die Fotos der Kamera können dazu dienen, einen handfesten Beweis dafür zu haben. Freunden und Familie kann nun gezeigt werden, dass man die großen Kunstwerke gesehen hat. Deswegen werden die kleinen und unbekannteren Werke ausgespart, da diese dem Foto wenig Prestige verleihen. Wen interessiert schon ein Lotto, wenn man einen Bruegel zeigen kann, obwohl diese Meister weder besser noch schlechter arbeiteten. Gerne würde man sich von dieser Gruppe abgrenzen wollen. Ich selbst erwischte mich mehrmals dabei, wie ich mein Handy zückte, um ein Foto der bekannten Werke zu machen. Peinlich berührt versuchte ich den Moment des Fotos so kurz wie möglich zu halten und das Handy schnell wieder in der Tasche verschwinden zu lassen. Ich versuchte diese Handlung zu kompensieren, in dem ich mich länger vor dem Kunstwerk aufhielt und es genauer betrachtete. Ich überlegte, was ich über den Künstler oder dieses Werk weiß und was ich herauslesen konnte. Ich versuchte der Kunst meine Dankbarkeit und Respekt zu zollen. Am liebsten hätte ich mir ein Schild um den Hals gehangen auf dem steht: „Mich interessiert dieses Kunstwerk WIRKLICH!“ Hier kommen wir zum zweiten Punkt, warum die Kunst immer wieder von der Kamera eingefangen wird: Die Erstellung eines kunstgeschichtlichen Portfolios.

Ein Punkt von dem ich mich nicht freisprechen kann. Es ist das Sammeln von Kunst auf dem eigenen digitalen Speicherplatz. So wie die Menschen früher Kupferstiche berühmter Werke besaßen, besitzen wir diese heute als digitale Datei (Ich selbst habe auf meinem Handy einen Ordner, in dem ich alle Fotos von Kunstwerken, die ich fotografiert habe, sammle). Als Bezahlung für das Foto, zolle ich dem Bild meinen Respekt durch mein Studium und mein aufrichtiges Interesse. Ich darf das Bild fotografieren, weil ich mich damit beschäftigte, so zumindest meine Logik.

Am Ende ist es jedem selbst überlassen, wie man das Museum erleben möchte. Ich stehe einer Beobachtung des Museums durch die Kamera kritisch, aber nicht ablehnend gegenüber. Eine Betrachtung durch die Kamera ist immer noch besser als gar keine Betrachtung, da die größte Chance auf wahrhaftiges Interesse nur vor den Originalen entstehen kann. Und vielleicht gibt es doch die Chance, dass der Blick durch die Kamera für Besucher:innen doch nicht nötig ist, wenn man erst einmal vor dem Original steht und alle Vorteile einer realen Betrachtung sieht. Am Ende dürfen diese Fotos natürlich auch einfach eine Erinnerung sein, die man mit Freunden und Familien teilen möchte, um trotz der Entfernung ein Teil des Urlaubs mit in die Heimat nehmen zu können.